

Wo die wilden Geister wohnen



Band 2

Martina Meier (Hrsg.)

Impressum:

Besuchen Sie uns auf www.papierfresserchen.de

Copyright (©) 2020 by Papierfresserchens MTM-Verlag
Mühlstraße 10, D- 88055 Langenargen, Deutschland
Tel: 08383/9090344
info@papierfresserchen.de

1. Auflage 2020

ISBN: 978-3-86196-949-5 - Taschenbuch

ISBN: 978-3-86196-988-4 - E-Book

Cover gestaltet mit Illustrationen von © mythja und © Anatoliy –
Adobe Stock lizenziert

Druck: Bookpress – gedruckt in Polen.

Lektorat: Redaktions- und Literaturbüro MTM

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Martina Meier (Hrsg.)

Wo die wilden Geister wohnen

Schaurig-schöne Geschichten für Kinder
Band 2



Inhaltsverzeichnis

Das Märchen von Karl und Luise	7
Liane im Mantel	11
Mitternachtsschmaus	15
Die Angst in meinem Schrank	19
Der Zombie in meiner Klasse	23
Das Wassergespent	26
Das Geheimnis im Keller	30
Das Geisteraquarium	34
Bille und der Schulgeist	38
Scheinwerferlicht	42
Die Zuckerhexe	44
Xamantha, das Speichergespent	47
Geistertanz	51
Gruselnacht zu zweit	55
Die weiße Dame	59
Fürchte die Nacht, fürchte die Schatten	63
Wahrer Mut	69
Esmeraldas Reise	73
Es gibt Tage, nach denen ist nichts mehr so wie vorher	77
Caius' Gespensterprüfung	81
Das Geisterkind	84
Ricky, der Hausgeist, und die gelbe Kugel	88
Gruselnacht auf der Weide	92
Lichter aus, Gespenster raus	95
Das unsichtbare Gespent	98
Der Knurrhans	102
Gretels Gruselei	104
Das Ofengespent	106
Lebkuchen im Sommer	110
Der ruhelose Geist	114
Grüne Wölfe	118

Das dunkle Haus	122
Der Zimmerahorn	127
Gewissensbisse	131
Bleib im Haus, wenn es dunkel ist	134
Die Geisterkatze	137
Das verwunschene Schloss	141
Der Einbruch	145
Noch so ein Ammenmärchen	149
Monschatten	152
Das Turmzimmer	156
Der graue Schatten	160
Die goldene Katze	163
Ein schauriger Geburtstag	167
Nachtmahr	171
Nächtliche Jagd	175
Der kleine Klopffeist	179
Wer gruselt sich vor Kulle und Hicks?	181
Auch Geister fürchten sich	185
Das Fenster zum Garten	188
Matilda, der Poltergeist	191
Post vom kleinen Gespenst	195

Das Märchen von Karl und Luise

Es waren einmal zwei Geschwisterkinder, die auf die Namen Karl und Luise hörten. Sie führten ein vergnügtes Leben auf einem kleinen Bauernhof und halfen ihren Eltern bei ihren täglichen Aufgaben. Als sie eines Abends zusammen mit ihrem Vater vom Dorfmarkt kamen, wo sie einen Teil der Rübenenernte verkauft hatten, führte ihr Weg sie an einem Wald vorbei, der unheimlich in der Dämmerung lauerte.

Der Vater schenkte ihm keine Beachtung, denn er hatte seinen Karren schon viele Male diese einsame Straße entlanggeführt, doch die Kinder konnten ihren Blick nicht von ihm abwenden. Besonders Karl war so neugierig, dass er vom Wagen sprang, um sich die vielen krummen und laublosen Bäume anzuschauen. Der Vater bemerkte es sofort und hielt das Maultier an, das treuherzig den Wagen zog.

„Komm zurück auf den Wagen, Karl“, sprach er, „die Sonne wird bald untergehen und wir wollen doch zeitig daheim ankommen.“

Doch Karl rührte sich nicht. „Vater“, antwortete er, „hörst du denn nicht die Stimmen, die aus dem Wald dort kommen? Sie hören sich an wie lachende Kinder. Dürfen wir nicht noch ein wenig mit ihnen spielen?“

„Nein“, sagte der Vater streng und blickte mit ernster Miene auf seinen Sohn herab, „ihr dürft diesen Wald auf gar keinen Fall betreten, denn Kinder, die dort hineingehen, kehren nicht wieder zurück. Erst im Frühjahr ist der Nachbarsjunge dort verschwunden, weil er nicht auf seine Eltern hören wollte und den Stimmen im Abendwind gefolgt war. Niemals dürft ihr dorthin gehen!“

Damit kletterte Karl zurück auf den Wagen und sah zusammen mit Luise zu, wie der Wald hinter ihnen kleiner und kleiner wurde. Die fröhlichen Kinderstimmen jedoch folgten ihnen bis nach Hause. Noch spät am Abend, als sie bereits in ihren Betten lagen, konnten die beiden laut und deutlich hören, wie sie kichernd um das Haus tollten. Karl lauschte ihnen aufgeregt und mit angehalte-

nem Atem, Luise aber bekam es mit der Angst zu tun. Sie zog sich die Bettdecke über den Kopf und hoffte darauf, dass der Spuk bald ein Ende fände. Sie zitterte und bebte, bis der Schlaf sie holte.

Mitten in der Nacht wachte sie wieder auf. Inzwischen war es still im Zimmer und die Stimmen fort. Vorsichtig schaute sie sich um und bemerkte, dass Karl nicht mehr in seinem Bett lag. Leise stand sie auf und suchte nach ihm, doch sie konnte ihn nirgendwo finden. Als sie den Flur betrat, bemerkte sie, dass die Haustür offenstand, und da ahnte Luise, wohin ihr Bruder gegangen war.

So schnell ihre Füße sie tragen konnten, lief sie durch die Nacht. Die Sterne waren von Wolken verdeckt, der Mond in ein Nebelgewand gehüllt und dennoch schimmerte der Sand geheimnisvoll unter ihren nackten Füßen. Der einsame Weg führte sie unaufhaltsam in Richtung des Waldes, denn dort, so wusste sie, würde sie ihren Bruder finden. Am Waldesrand holte sie ihn schließlich ein.

„Komm zurück nach Hause, Karl“, rief sie keuchend, „ich habe Angst um dich. Bitte vergiss die Stimmen und komm mit mir!“

Aber Karl schüttelte nur den Kopf. „Höre doch nur, Luise, wie viel Spaß sie haben müssen“, antwortete er und staunte über das vergnügte Kinderlachen, das aus dem knorrigen Geäst an ihre Ohren drang.

Luise erschauerte und spähte in die Dunkelheit des Waldes, doch sie vermochte nichts darin zu erkennen. Sie konnte nicht sagen, ob unter den verdrehten Ästen Blätter lagen oder an den knotigen Stämmen Moos wuchs. Vor allem jedoch schienen die Kinder, die immerzu vor Vergnügen kreischten, in der Schwärze so unsichtbar zu sein wie der Wind.

„Bitte, Karl“, flehte sie und ergriff die Hand ihres Bruders, „du hast nicht auf Vater gehört, darum höre bitte auf mich! Lass uns umkehren, denn dieser Ort macht mir Angst!“

Aber Karl schenkte ihr keine Beachtung. Das Geräusch von unbändiger Freude lockte ihn mit eiserner Macht und wie von einem Traum umgarnt betrat er den Wald. Für einen kurzen Augenblick überlegte Luise heimzulaufen, um die Eltern zu wecken und ihnen alles zu erzählen, doch sie ahnte, dass sie Karl nicht wiedersehen würde, wenn sie ihn nun alleinließ.

Missmutig tapste sie hinter ihrem Bruder her und versuchte, ihn trotz der Finsternis nicht aus den Augen zu verlieren.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sich vor ihnen ein fei-

ner Nebel zusammenzog. Erst schwebte er in dünnen Schwaden über den Boden, dann verdichtete er sich und nahm schließlich die Gestalt eines bleichen Kindes an, dessen Gesicht den beiden sehr wohl bekannt war.

„Geht nicht weiter!“, sprach das Nebelkind mit einer traurigen, flüsternden Stimme. „Kehrt um, wenn euch euer Leben lieb ist!“

Erschrocken klammerte sich Luise an den Arm ihres Bruders, doch Karl ließ sich nicht beirren.

„Ich kenne dich“, antwortete er, „du bist der Nachbarsjunge, der im Frühjahr verschwunden ist. Vater sagt, du hast auch nach den Stimmen gesucht.“

„Ja“, seufzte das Nebelkind, „und schau, was aus mir geworden ist! Ich habe die Kinder lachen gehört und bin ihren Stimmen gefolgt, immer tiefer in den Wald, bis ich einem Wesen in die Arme gelaufen bin, das hier lebt und jagt. Es lauert in der Dunkelheit und wartet nur darauf, dass ihr tief genug in sein Revier vordringt. Das Lachen ist sein Köder und entspringt den geisterhaften Stimmen derer, die es bereits erbeutet hat. Flieht, so lange ihr könnt!“

Karl jedoch schüttelte bloß den Kopf. „Aber hör doch nur!“, entgegnete er noch immer verzaubert. „Die Kinderstimmen lachen so vergnügt. Wie kann etwas anderes als Spiel und Spaß dahinterstecken?“

Da wurde das Nebelkind noch trauriger. „Bitte, Karl“, wimmerte es, „du hast nicht auf deinen Vater gehört und auch nicht auf deine Schwester, deshalb höre auf mich! Verlasst beide den Wald, so schnell ihr könnt, bevor es zu spät ist!“

Doch alles Jammern und Betteln wollte nicht helfen. Noch während es sprach, ließ Karl das Nebelkind hinter sich und stapfte davon. Seufzend löste es sich auf, bis die beiden Kinder einzig von Schwärze und dem immer lauter werdenden Lachen umgeben waren. Je weiter die beiden gingen, desto wilder und vergnügter johlten die Stimmen, bis Karl glaubte, ganz nah zu sein.

Doch plötzlich, als er auf einen am Boden liegenden Zweig trat, erstarb das Lachen und Schreie des Schreckens und der Furcht hallten stattdessen durch das Geäst. Es dauerte nicht lange und die beiden bemerkten, dass sich etwas zwischen den Bäumen bewegte und direkt auf sie zukam. Karl erstarrte und es wäre ihm schlimm ergangen, wenn Luise nicht seine Hand ergriffen und ihn fortgezogen hätte. Gejagt von den geisterhaften Schreien und je-

nem Wesen, das ihnen unaufhaltsam folgte, rannten die beiden über Stock und Stein davon. Sie erreichten den Waldrand und folgten dem einsamen Weg nach Hause. Nur einmal wagte Luise einen Blick zurückzuwerfen und erahnte von Weitem, wie eine riesige, schuppige Klaue vergeblich nach ihnen tastete und sich dann langsam wieder in den Wald zurückzog.

Zu Hause sperrten sie hastig die Haustür zu, versteckten sich in ihrem Zimmer und erwarteten atemlos das Morgengrauen, das ihnen die Hoffnung gab, endlich gerettet zu sein.

Karl entschuldigte sich bei seiner Schwester für seine Starrköpfigkeit. Er versprach ihr hoch und heilig, nie wieder eine Warnung in den Wind zu schlagen, und Luise wusste, dass er die Wahrheit sagte.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute und halten sich bis zu diesem Tage fern von jenem Wald, der unheimlich in der Dämmerung lauert.

Finn Lorenzen ist Literaturwissenschaftler und Autor. Er wurde 1989 in Kappeln in Schleswig-Holstein geboren und wuchs in Süderbrarup auf. An der Universität Bremen studierte er Germanistik und Kulturwissenschaft sowie Transnationale Literaturwissenschaft. Seinen spielerischen, verträumten Umgang mit der deutschen Sprache hat er durch Lyrikveröffentlichungen in diversen Anthologien bereits angedeutet, ehe er seine Aufmerksamkeit der Welt der Prosa zuwandte. Heute lebt er zusammen mit seiner Frau in Neuss.

Linne im Mantel

Enja lag im Bett und starrte an die Decke ihres Zimmers. Die Uhr auf dem Nachttisch neben ihr machte andauernd Geräusche. Da konnte Enja gar nicht schlafen. Die ganze Zeit überlegte sie hin und her, wie am nächsten Morgen denn die Matheprüfung werden würde. Sie hatte die ganze Woche geübt, aber war immer noch richtig nervös. Plötzlich hörte sie ein Rascheln von draußen.

„Es ist nichts, Enja!“, sagte sie zu sich selbst. „Es ist nur der Wind, der durch die Blätter rauscht.“

Doch das Rascheln wollte nicht aufhören. Und dann wurde das Rascheln lauter und auf einmal krachte. Panisch kroch Enja unter das Bett. War das ein Monster? Würde es sie nun mit in seinen Bau nehmen und dann als Abendbrot verspeisen? Enja hatte ganz große Angst, als sie Gestöhne von draußen hörte. War das ein Yeti? Oder doch ein Monster mit 25 Augen? Oder war es ein Geist ... oder ein Vampir, der ihr das Blut aussaugen wollte? Enjas Gedanken wurden immer gruseliger.

Bis das Rascheln abrupt aufhörte. War das Monster weggegangen? Ganz, ganz langsam, kroch Enja wieder unter dem Bett hervor und huschte an das Fenster. Wie in Zeitlupe schob sie die Gardinen vor dem Fenster weg und starrte hinaus.

Und erschrak ganz fürchterlich.

Draußen flog ein Mantel herum, ohne dass ihn jemand trug. Enja konnte keinen Kopf, keine Arme oder Beine sehen. Ausgerechnet schien heute ein Vollmond und der Mantel tanzte wild in der Luft herum. „Ach du meine Güte!“, murmelte Enja zu sich selbst. Der tanzende Mantel war ja noch schlimmer als all ihre gruseligsten Gedanken. Viel schlimmer als eine Hexe oder ein Vampir.

Schnell ließ Enja die Gardinen fallen, doch der Mantel hatte sie schon entdeckt. Enja rannte zu der Tür, um schnell zu ihren Eltern zu rennen. Das war immerhin ja jetzt ein Notfall. Doch der Mantel war schneller. Er flog durch das angewinkelte Fenster in ihr Zimmer hinein und vor ihre Zimmertür. Was sollte Enja jetzt nur machen?

Der Mantel versperrte ihr ja den Weg in die rettenden Arme ihrer Eltern. Schnell schnappte sie sich ihre Lampe vom Nachttisch. Sie brauchte ja eine Waffe gegen dieses Monster.

Aber bevor Enja die Lampe auf den Mantel schlagen konnte, rief eine kleine Stimme: „Halt! Nicht schmeißen.“ Plötzlich fiel der Mantel zu Boden und ein kleines durchsichtiges Gespenst kam zum Vorschein. Das Gespenst war ein Mädchen und hatte lange Zöpfe.

„Du bist ja ein Geist!“, schief Enja ängstlich. „Was machst du in meinem Zimmer?“

„Ich habe mich verlaufen“, meinte das Gespenst. „Ich wollte nur ein bisschen die Stadt erkunden und dann bin ich in diesen Mantel geflogen und wusste nicht mehr, wo ich bin.“

Enja presste sich ängstlich an ihr Bett. Vor ihr stand wirklich ein echter Geist! Das konnte doch gar nicht wahr sein. Träumte sie etwa? Aber als Enja sich unmerklich in den Arm kniff, war das Geistermädchen immer noch vor ihren Augen. Doch es schien genauso viel Angst vor Enja zu haben, wie sie vor ihm hatte. Enja sah sich den Geist genau an. Er schien genauso alt zu sein wie Enja.

„Ich heiße Liane“, meinte das Geistermädchen schüchtern, nachdem beide Mädchen sich von dem Schreck erholt hatten.

Enja verlor langsam die Angst und meinte lächelnd: „Ich bin Enja ... Wo ist denn dein Zuhause?“

Liane schüttelte den Kopf unwissend. „Ich weiß es nicht. Ich wohne auf der Gespensterseite. Dort wohne ich in einem Haus mit einem grünen Dach.“

„Und wie bist du hierhergekommen?“, fragte Enja sie.

„Ich wollte die Menschenwelt einmal sehen und bin durch die Tür zur Menschenwelt gegangen. Doch jetzt finde ich sie nicht mehr.“ Kleine Tränen rollten Lianes Wange herunter und sie schaute ganz traurig. Liane tat Enja leid. Sie wollte ihr gerne helfen, jetzt, da sie wusste, dass Liane überhaupt nicht so war, wie sie sich ein Gespenst vorgestellt hatte. Doch sie wusste ja auch nicht, wo die Tür war.

„Wie sah denn die Umgebung bei dieser Tür aus?“, fragte Enja. Vielleicht kannte sie die Gegend ja.

Liane überlegte.

„Na ja ... dort war so ein großer Baum. Und ein Spielplatz und eine Kirche mit einer Turmuhr, die ganz laut geschlagen hat, als ich durch die Tür gekommen bin.“

Und dort war auch ein großes Schild auf dem stand: *Rosalie Grundschule*."

„Aber das ist doch die Schule, auf die ich gehe!“, meinte Enja da. Sie hatte dort noch nie eine Tür gesehen, aber vielleicht war die Tür für Menschen ja unsichtbar. „Wenn du möchtest, zeige ich dir, wo dieser Ort ist.“

Sofort strahlte Liane. „Das würdest du wirklich tun für mich?“

„Na klar. Du musst doch wieder zurück zu deiner Familie!“

Liane freute sich total und lief sofort zum Fenster. Mit einer Bewegung sprang sie heraus und blieb schwebend in der Luft vor dem Fenster stehen. Doch Enja kam auf einmal ein Gedanke. „Wie soll ich denn mitkommen? Meine Eltern würden es sofort merken, wenn ich mich aus der Wohnung schleiche.“

Liane wurde nachdenklich. Doch ein paar Sekunden später grinste sie. „Ich trage dich. Dann kannst du mir zeigen, wo die Tür ist, und ich bringe dich danach sofort nach Hause. Dann weiß ich ja, wo ich hinmuss.“

Enja nickte. Das war eine tolle Idee. Sie wollte schon immer mal fliegen und jetzt konnte sie sogar einem echten Gespenst helfen nach Hause zu kommen.

Liane nahm Enjas Hand und flog los. Mühelos flogen sie über die Stadt, die erleuchtet wurde von den vielen Sternen am Himmel.

„Dort drüben ist die Schule!“, rief Enja plötzlich. Sie hatte den großen Spielplatz entdeckt und die riesige Turmuhr. Es war schon ganz schön spät, denn die Uhr schlug zur 23. Stunde.

Liane wurde langsamer und steuerte auf die Schule zu. Innerhalb von ein paar Sekunden landeten sie sicher auf dem Spielplatz. Liane fing an, die Büsche zu durchsuchen, und Enja half ihr, obwohl sie im Dunkeln fast nichts sehen konnte.

„Ich hab’s gefunden!“, rief Liane plötzlich und zeigte auf eine grüne Tür, die man hinter den Büschen kaum erkennen konnte. Liane rannte auf Enja zu und umarmte sie. Obwohl Liane ein durchsichtiges Gespenst war, fühlte sich ihr Körper warm an und Enja spürte die Umarmung. „Vielen, vielen Dank! Du hast mir so geholfen. Jetzt bring ich dich noch schnell nach Hause und dann mach ich mich mal auf den Weg zu meinem Zuhause.“ Enja nickte freudig, denn sie freute sich sehr, dass sie Liane helfen konnte.

Kurze Zeit später waren sie wieder in Enjas Zimmer und Liane war schon wieder in der Luft vorm Fenster.

„Noch einmal vielen Dank für deine Hilfe. Du bist echt die beste Freundin, die ich je hatte“, meinte Liane lächelnd.

Enja grinste überglücklich. „Du bist auch das netteste Gespenst, das ich je getroffen habe. Kommst du mich mal wieder besuchen?“

Liane nickte. „Na klar, jetzt weiß ich ja, wo die Tür und wo dein Haus ist.“ Liane winkte noch einmal und dann verschwand sie in der dunklen Nacht. Enja legte sich glücklich in ihr Bett und konnte endlich einschlafen.

Jetzt hatte sie keine Angst mehr vor der Matheprüfung. Aber das Beste war, dass sie Liane kennengelernt hatte und endlich wusste, dass es richtig nette Geister gab, vor denen man sich nicht fürchten musste. Und Liane war ein wirklich tolles Gespenst.

Marie-Sophie Raich, 2003 geboren, besucht ein Gymnasium in Dresden. Sie schreibt seit der dritten Klasse Gedichte und Geschichten. 2018 wurde sie beim bundesweiten Tom-Sawyer-Wettbewerb mit dem zweiten Platz für ihre Kurzgeschichte Granatäpfel ausgezeichnet und 2019 gewann sie den dritten Preis des A.-E.-Johann-Preises. Wenn sie nicht gerade schreibt, liest sie Kurzgeschichten und Fantasy oder spielt Klavier.